



## feindfrau 2

Das ist der Anfang einer postapokalyptischen Erzählung, an der ich vielleicht in nächster Zeit schreibe. Ihr Titel ist **feindfrau 2**.

Das Licht in diesem Teil der neuen Welt besaß die Eigenschaft, jederzeit eine am Zenit stehende Sonne abzubilden; mit Tagesanbruch war es da, als hätte jemand einen Baustrahler eingeschaltet, der in den folgenden Stunden reglos und unbarmherzig am Himmel stehen würde. Dieses Licht riss alles an sich, was es zu fassen bekam, die Oberflächen, die Kanten der Dinge, und trennte es aus seiner Umgebung heraus, bis es einem deutlich und unleugbar vor Augen stand.

Nicht dass einer von uns diesen oder ähnliche Gedanken in Worte gefasst hätte, sich selbst oder anderen gegenüber – es schien unnötig, Dinge begreifen zu wollen, die längst begriffen waren, und mühsam, nach Worten zu suchen, wenn man seine Tage damit verbrachte, auf der Suche nach Nahrung von Schatten zu Schatten zu huschen oder, das eigene Hab und Gut auf dem Rücken, in einer quälenden Langsamkeit den Sonnenuhren der Wolkenkratzer zu folgen, die wie letzte Relikte einer vergangenen Ordnung aus der Ödnis ragten.

Und so waren es vielleicht nicht einmal der Kampf um die letzten Ressourcen oder das damit einhergehende Misstrauen, die alles umfassende Präsenz von Hunger oder Durst, die uns zunehmend voneinander trennten, sondern die Tatsache, dass es, bei Licht betrachtet, unmöglich war, sich noch irgendeiner Form der kollektiven Täuschung hinzugeben, irgendeiner Illusion, einem Trost, in dem das Wissen um unsere Situation hätte verschwinden können – so dass die meisten von uns sich damit begnügten, in einem dämmrigen Zustand auf den Einbruch der Nacht zu warten, die mit ihren namen- und gestaltlosen Schrecken geradezu erträglich wirkte.

Manchmal kam es vor, dass jemand eine Geschichte aus der alten Welt erzählte – Geschichten aus der neuen Welt gab es nicht – und sich die anderen in den wohlthuenden Schatten drängten, den die Worte auf das Heute warfen. Dann schien es für eine Weile so, als gäbe es ein Hinsehen und Begreifen ohne Schmerz, oder wenn ein Schmerz darin lag, dann schien er zumutbar, weil man ihn auf Dutzende Herzen und Köpfe verteilen konnte oder weil er einen vergessen ließ, dass man ein Individuum war.

Und doch: Hatte die Geschichte ihr Ende gefunden, hinterließ sie meist nichts als ein vages Bild, einen Gedanken oder eine Empfindung, die im Licht des nächsten Tages unweigerlich verblassten; kaum verwunderlich, dass man in den Geschichtenerzählern wenig mehr als Exzentriker sah, die selbst unter den übrigen Vagabunden einen zweifelhaften Ruf genossen, oder wenn man sie bestenfalls für Spinner hielt, nicht willens oder fähig zu akzeptieren, dass es längst nichts mehr zu erzählen gab.

Ich empfand den besonderen Argwohn, den man diesen Menschen entgegenbrachte, als durchaus gerechtfertigt – war ich doch einer von ihnen. Und wenn ich nicht mehr an meine Mitmenschen glaubte, glaubte ich an meine Geschichten noch weniger, es sei denn, sie brachten mir eine Mahlzeit oder eine Unterkunft ein; dann konnte ich mich für einen Tag mit ihnen versöhnen.

Geschrieben am 01.05.2019 von Inkognito  
im [Deutschen Schriftstellerforum](#)



**DSFo.de**  
Deutsches Schriftstellerforum

## feindfrau 2

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).